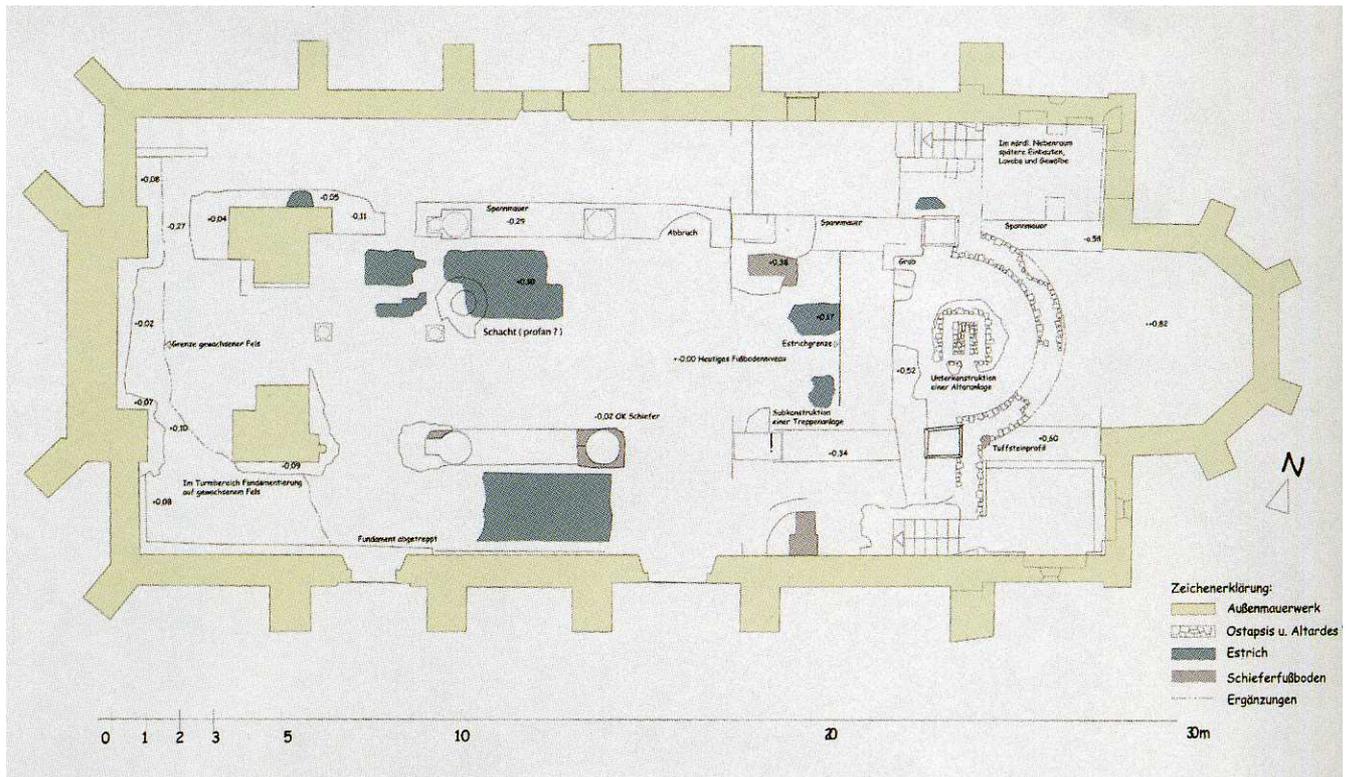


Ein Schacht unter St. Mauritius in Oberdiebach

von Dagmar Aversano-Schreiber

Beim Einbau einer Heizungsanlage in St. Mauritius in Oberdiebach 1980/81 stieß man auf einen Vorgängerbau der spätgotischen Hallenkirche. Diplom-Ingenieur Otto Spengler aus Mainz leitete die Ausgrabungen. Der spätgotische Bau, der auf einem Plateau in Oberdiebach liegt und ehemals als Wehrkirche in die Ortsbefestigung mit einbezogen war, ruht weitgehend auf den Fundamenten der Vorgängerkirche. Die Pfeilerbasilika endete im Osten in einer halbrunden Apsis. Die Datierung in spätromanische Zeit (in Deutschland ca. 1140/50 bis 1250) erfolgte allein anhand eines Tuffsteinprofils an der Südostecke der Apsis. Diese wurde zu beiden Seiten von den gerade geschlossenen Stirnwänden der Seitenschiffe flankiert. Die beiden unteren Geschosse des Turmes im Westen wurden in den späteren gotischen Bau einbezogen. Es fand sich auch ein Fragment des Hauptaltars, dessen äußere Begrenzung durch einen Holzrahmen festgelegt war, von dem sich die Abdrücke im Mörtel erhalten haben. Bereits 1190 wird ein Geistlicher „*von Diebach*“ erwähnt. Im Jahr 1260 wird dieser Vorgängerbau in einer Urkunde genannt. 1258 wird ein Altar zu Ehren des hl. Mauritius erwähnt, demnach war die romanische Kirche ebenfalls diesem, seit den Ottonen zu den Reichsheiligen zählenden Heiligen geweiht. Die Gründung eines Augustinerchorherrenstifts, in diesem Fall ein Halbstift von sechs Priestern, machte einen Umbau- und Neubau im 14./15. Jh. notwendig. Darauf verweist vor allem die Vergrößerung des Chores, der für das gemeinsame liturgische Gebet notwendig war. Unter dem romanischen Boden aus Mörtelstrich fanden sich während der Ausgrabung zwei Strukturen, die offensichtlich älter als der romanische Vorgängerbau sind. Zwei Meter vom romanischen Altar entfernt war eine mit Lehm verputzte Trockenmauer, die nach Osten hin verputzt war, zu erkennen. Sie wurde offensichtlich beim Bau der romanischen Fundamente der nördlichen Mittelschiffsmauer abgebrochen. Das südliche Ende konnte nicht festgestellt werden. Man nutzte diesen Mauerrest dann als Stufenfundament des romanischen Altars. Im westlichen Bereich der Kirche, im Bereich der Nordseite des heutigen Langhauses, entdeckte man unter dem romanischen Estrich einen zylindrischen, unregelmäßig gemauerten Schacht von ca. 1 m Tiefe. Die Ausgräber siebten den darin befindlichen Schutt aus, machten aber keinerlei relevanten Entdeckungen. Da die Funktion dieses Schachtes unklar blieb, bezeichneten die Ausgräber ihn als „*Brunnen*“ bzw. „*Schacht*“.



Grundriss mit Befundplan der Grabung von 1980, deutlich erkennbar die romanische Vorgängerkirche und der aufgedundene Schacht, hier noch als profan bezeichnet - also ohne religiös-kulturellen Zusammenhang - mit einem Fragezeichen versehen (Abb.: Kern, S. 4)

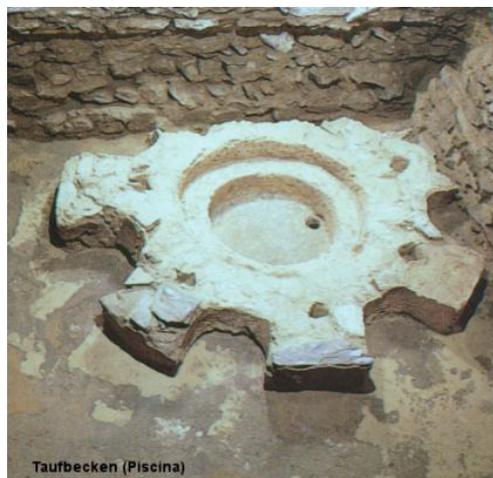


Ausgrabung in St. Mauritius mit Schacht (Foto im Besitz der Generaldirektion Kulturelles Erbe Mainz, mit freundlicher Genehmigung zur Veröffentlichung)



Ausgrabung in St. Mauritius mit Schacht (Foto im Besitz der Generaldirektion Kulturelles Erbe Mainz, mit freundlicher Genehmigung zur Veröffentlichung)

Was hat es mit diesem Schacht auf sich, der aufgrund seiner Fundsituation älter ist als der spätromanische Vorgängerbau von St. Mauritius? Wirft man einen Blick in Michael Imhofs Buch „Die Kirchen im Mittelrheintal“ findet sich auf S. 51 folgender Eintrag: „Die evangelische Kirche mit dem ehem. Mauritius-Patrozinium besitzt eine lange Tradition, da unter dem Schieferboden des romanischen Vorgängerbaus eine brunnenähnliche Anlage gefunden wurde, die möglicherweise mit einem frühchristlichen Taufbecken in Verbindung zu bringen ist (vgl. St. Severus in Boppard, 5. Jahrhundert).“ Damit weist er auf das von einem Ziborium überdachte frühchristliche Baptisterium in St. Severus hin. Doch ist diese Vermutung richtig?



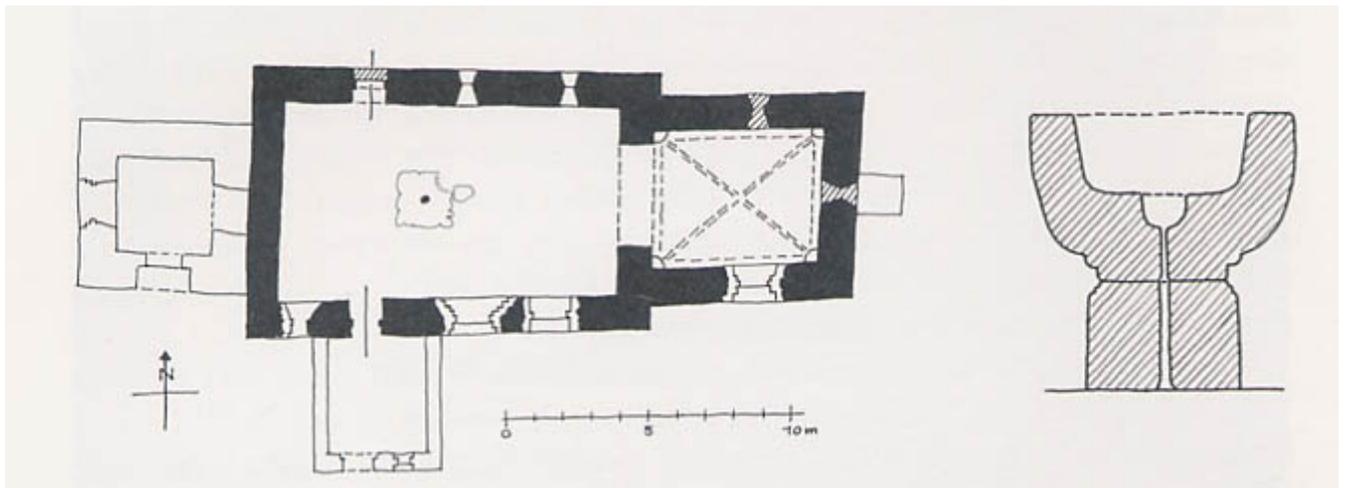
Baptisterium St. Severus, Boppard



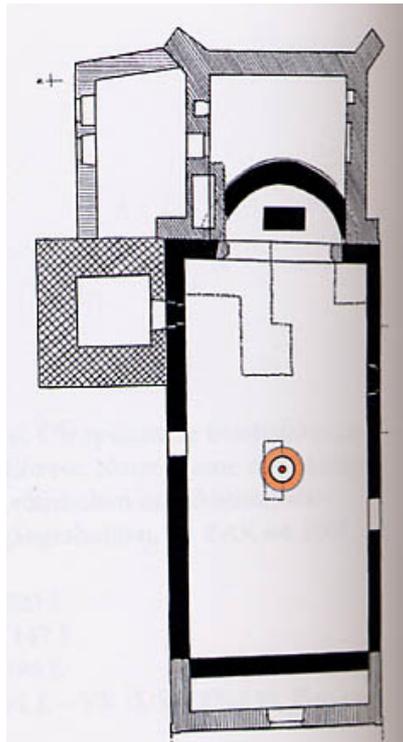
Rekonstruktion Baptisterium St. Severus, Boppard

Zu Beginn des Christentums war es üblich, die Taufe in einem Fluss, einem See oder einer Quelle vorzunehmen. Doch seit der Konsolidierung des Christentums im 4. Jh. verlagerte man die Taufe in geschlossene Räume. Zu diesem Zweck ließ man runde oder mehreckige Becken in den Boden ein, sogenannte *Piscinien*, die auch von einem von Säulen getragenen Ziborium überdacht sein konnten. Rund ums Mittelmeer finden sich zahlreiche erhaltene Beispiele. Der Ort der Taufe konnte sich innerhalb einer Kirche oder in einem daran angeschlossenen separaten Gebäude befinden. Der erwachsene Täufling stieg in dieses Becken hinunter und tauchte darin vollständig ein. Er nahm also die *immersio* vor, daher mussten die Becken eine gewisse Größe aufweisen. Von den Römern übernahm man den Begriff *Baptisterium*, womit diese die Badebecken in den Thermen bezeichneten. Vereinzelt genügte auch die *infusio*, also das Übergießen des Täuflings mit Wasser. Das Taufrecht war an die Pfarre gebunden. Papst Leo IV. (von 847 – 855 Papst) forderte, dass jede Kirche ihren eigenen Taufstein besitzen müsse. Auf der Synode von Reisbach im Jahr 799 beschloss man, dass nun in jeder Pfarrkirche ein freistehendes Becken aufgestellt werden müsse. Das war der Beginn der Taufsteine, deren breites Taufbecken rund, zylindrisch oder achteckig aus Stein oder Metall gearbeitet sein konnte. Der Ort der Taufe und ebenso die Taufhandlung hatten ihren festen Platz in der Liturgie. Das Taufbehältnis befand sich im Westteil der Kirche in der Nähe des Eingangs, einem Standort von symbolischer Bedeutung, denn die Taufe nahm den ersten Rang unter den sieben Sakramenten ein und bedeutete im übertragenen Sinne den Eintritt in die christliche Gemeinschaft, war also die Pforte zum Heil und zu den anderen Sakramenten. Im Laufe der Jahrhunderte wanderte das Taufbecken immer weiter nach Osten. Seit ca. 1300 war auch die *aspersio*, das Besprengen erlaubt, so dass die Taufbehältnisse kleiner wurden und in die Höhe wuchsen. Mit dem Wandel von der Erwachsenen- zur Kindertaufe, der Verlagerung von der Immersions- zur Infusionstaufe und der daraus resultierenden Festlegung des Taufritus durch die Kirche im ausgehenden Mittelalter wurden die Taufsteine und Taufbecken teilweise durch die heutigen Schalen ersetzt.

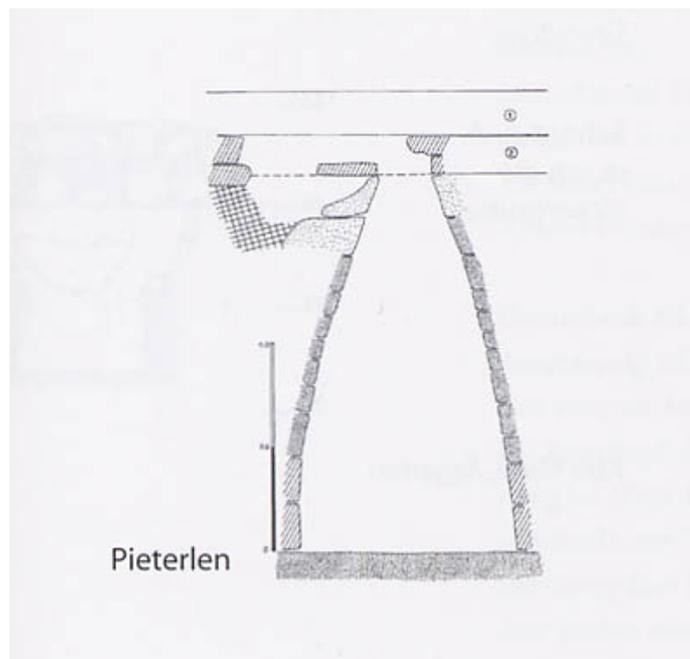
Dass es sich bei dem Schacht in St. Mauritius um den Rest eines Baptisteriums handelt, halte ich aufgrund des Durchmessers des Schachtes und der fehlenden Treppenstufen für ausgeschlossen. Viel wahrscheinlicher ist, dass es sich hier um einen sogenannten Sickerschacht, manchmal auch als *sacrarium* bezeichnet, handelt. Auch der Umgang mit Taufwasser war reglementiert. Das Taufwasser wurde einmal im Jahr vor Ostern erneuert und geweiht, da die Taufen bevorzugt an Ostern und Pfingsten vorgenommen wurden. Ab dem 13. Jh. ging man dazu über, unmündige Kinder schon bald nach der Geburt zu taufen. Das verbrauchte Taufwasser schöpfte man heraus oder ließ es in einem Ablaufschacht im Boden unter dem Becken versickern. Auch die Piscina von St. Severus weist ein Loch im Boden auf, durch welches das Wasser vermutlich in einen darunter befindlichen Sickerschacht abgelassen werden konnte. Solche Sickerschächte wurden in vielen Kirchen gefunden, sie können die Form eines umgestürzten Trichters oder eines Kegels haben, sie können auch quadratisch oder zylindrisch aufgebaut sein. Sie werden oft falsch als Brunnen, Reliquienbehälter, Schatzkammern etc. interpretiert.



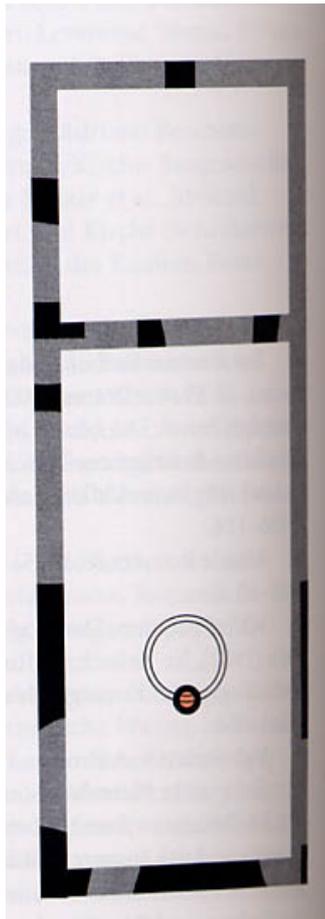
Grundriss der im späten 12. Jh. erbauten Kirche in Großsolt in Schleswig-Holstein mit eingezeichnetem Sickerschacht. Daneben Schnitt durch den durchbohrten Taufstein (Abb.: Teuchert, S. 10)



Grundriss der romanischen Kirche St. Martin in Pieterlen, Schweiz mit eingezeichnetem Sickerschacht (Abb.: Sennhauser, S. 292)



Zeichnung des Sickerschachts von St. Martin in Pieterlen (Abb.: Sennhauser, S. 293)



Grundriss der ehemaligen Klosterkirche St. Peter, Paul und Maria in Schuttern in Baden-Württemberg aus dem 10./Anfang 11. Jh. mit eingezeichnetem Sickerschacht (Abb.: Sennhauser, S. 292)



Foto des Sickerschachtes in Schuttern (Foto: Sennhauser, S. 293)



Taufstein aus Granit in der Kirche zu Grundhof in Schleswig-Holstein aus dem 12. Jh.
(Foto: Teuchert, S. 22)



Taufstein aus gelbem Sandstein in der Kirche Keitum auf Sylt, Mitte 13. Jh. (Foto: Teuchert, S. 8)



Taufstein im Limburger Dom, 1230er Jahre, der heutige Standort ist nicht der ursprüngliche, da bei Renovierungsarbeiten der zugehörige Sickerschacht im Südquerhaus gefunden wurde.

In einer Kirche in Biedesheim in der Pfalz wurde während Renovierungsarbeiten in den 1960er Jahren ein ähnlich geheimnisvoller Schacht von 67 cm Tiefe und einem Durchmesser von 55 cm entdeckt. Um die Oberkante des Schachtes war ursprünglich ein zweistufiger Steinring von 2 m Durchmesser aus Sandsteinen gelegt. Eine Untersuchung durch das Amt für Vor- und Frühgeschichte ergab, dass er zur frühromanischen Kirche des 11. Jh. gehörte, die mit einer Länge von ca. 9 m und einer Breite von 3,25 m ziemlich klein war. Auch dieser Sickerschacht gehörte zu einem Taufstein, der in seinem Boden ein Abflussloch für das Taufwasser besaß. Der Taufstein wurde spätestens Anfang des 18. Jh. entfernt und der Schacht verfüllt.



Biedesheimer Schacht (Foto: Wasem, S. 131)

Es ist also möglich, dass es vor dem Bau der spätromanischen Pfeilerbasilika noch eine ältere Vorgängerkirche gab, die in ihren Ausmaßen kleiner war. Vielleicht markiert die 2 m vor dem romanischen Altar gefundene Mauer deren östliches Ende, da die Außenseite verputzt war. Handelt es sich dabei um einen Teil des Rechteckchors? Inwieweit diese erste Kirche komplett aus Stein oder vielleicht zum Teil in Fachwerk erbaut wurde, bleibt völlig im Dunkeln. Aufgrund der Vergleichsbeispiele ist der aufgefundene Schacht als Sickerschacht eines ehemaligen Taufsteins zu deuten, der sich im Westen der Kirche in der Nähe eines Eingangs befand. Ob sich dieser Eingang an der Westseite oder wie heute im Süden befand, wissen wir auch nicht. Diese erste Kirche mit dem Taufstein ist nach meiner Einschätzung frühestens im 11. Jh., vielleicht auch erst im 12. Jh. erbaut worden.

Literatur

Rudolf Sennhauser: Ausgrabungen in der Stadtkirche und Dreikönigskapelle Baden 1967/1968, Zürich 2008, S. 285ff.

Ristow, Sebastian: Frühes Christentum im Rheinland. Die Zeugnisse der archäologischen und historischen Quellen an Rhein, Maas und Mosel, Köln 2007.

Susanne Kern: St. Mauritius in Oberdiebach, hrsg. vom Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Köln 2005.

Peter Wasem: Geheimnisvoller Schacht im Gotteshaus. Überreste einer Taufanlage in der Biedesheimer Kirche, in: Donnersberg-Jahrbuch 2006, Jahrgang 29, hrsg. vom Donnersbergkreis, November 2005, S. 131f.

Michael Imhof/Andreas Metzinger/Stephan Weyer-Menkhoff: Die Kirchen im Mittelrheintal, Petersberg 2004.

Wolfgang Teuchert: Taufen in Schleswig-Holstein, Heide 1986.

Quellen

Ausgrabungsbericht von Otto Spengler bezüglich der Ausgrabung in der Pfarrkirche St. Mauritius in Oberdiebach 1980/81 (Archiv Geschichtsverein Bacharach).